

Neue Platten

13 Stunden
Mahler-Seminar

Das Wohnzimmer wird zum Hörsaal. Das Seminar ist dramatisch, spannend, begeisternd, mitreißend. 13 Stunden ästhetisches Vergnügen, das Intellekt und Emotion gleichermaßen fordert: Bei Sony erschien als Beitrag zum Jubiläum der Wiener Philharmoniker die Gesamtaufnahme aller Mahler-Symphonien des Orchesters unter dem früheren Staatsopernchef Lorin Maazel – dazu kommen noch die „Kindertotenlieder“. Bewußt wurde die inzwischen verfügbare Ergänzung der Fragmente der zehnten Symphonie ausgespart und es beim vorhandenen Adagio belassen, um den Authentizitäts-Charakter des verwendeten Notenmaterials nicht zu verändern.

Die Erste, Maazel gibt seine Methode bekannt: typische Mischung von analytisch-struktureller Nüchternheit, gepaart mit klugem Emotionsverständnis, in leichter, lockerer Fortbewegung und doch mit schwärmerisch-lyrischen Einschüßen – in verständnisvoller Dosierungs-Ökonomie, die das Struktur-Ornament zum Leuchten bringt.

Die Zweite mit dem zum Weinen schönen „Urblicht“, das Jessye Norman erstrahlen läßt.

Agnes Baltsa als Solistin in der Dritten paßt sich dem fahlen orchestralen Licht an, die beigepackten „Kindertotenlieder“ singt sie mit klarer, schlichter Diktion, ohne Pathos; reiner, doch abgeklärter Schmerz.

In der Vierten der engelhaftige Sopran Kathleen Battles.

Die Sechste mit einem faszinierend ausgeprägten Profil des Scherzo, zwischen schlicht-kindhafter Tanzseligkeit und dunklem Schicksalsgrollen.

Die dunkelfarbigen, vielschichtigen „Nacht-musiken“ der Siebenten.

Die Achte, „Symphonie der tausend“: Die vokalen und orchestralen Klangmassen beeindruckend gebündelt, die Struktur transparent gehalten. Die Solistenstimmen allerdings nicht immer restlos überzeugend, sie wirken zuweilen wie nicht zugehörig, auch in der Tonfärbung wie Fremdkörper.



Markstein in der Beziehung der Wiener Philharmoniker zu Mahler (Bild oben): Lorin Maazel (unten) leitet die Aufnahme aller Symphonien. (Peter Peter, ORF)



Zum Abschluß das Adagio der Zehnten in wunderschön gewebtem Streichermuster.

Impressions-Beispiele eines großen Musikerlebnisses.

Die Aufnahmen stammen alle aus dem Wiener Musikvereinssaal, entstanden zwischen 1982 und 1989.

Dieses große Musik-Seminar hat auch noch sein Bei-Werk. Zu der Kassetten gibt es ein 250 Seiten starkes Buch, das über die Detail-Hefte zu den einzelnen Werken hinaus eine faktenreiche, hochinteressante, mit viel Bildmaterial ergänzte Kurzgeschichte nicht nur der Wiener Philharmoniker ist, sondern auch die schwierige, konfliktreiche, von Höhen und Tiefen gekennzeichnete Beziehung Mahlers zu den Wiener Philharmonikern sehr gut beleuchtet. Diese Beziehung begann 1897 mit Mahlers Berufung als Kapellmeister an die Hofoper, und er dirigierte das Wiener Orchester in 44 Konzerten.

Auch über die Mahler-Pflege der Philharmoniker generell in ihrer Geschichte bis zu dieser neuen Aufnahme – der ersten Mahler-Gesamtaufnahme der Wiener – gibt das umfangreiche Dokumenten-Material Auskunft. Diese Einspielung ist auf dem Gebiet der Mahler-Pflege wohl einer der wichtigsten Punkte.

■ R. TAUBER

„Heimspiel“ im Linzer Posthof ohne Inspiration oder Ideen:

Kapitulation nach Marathon

Bei latentem Regen endete am Samstag ein weiteres „Heimspiel“ von elf Linzer Bands bestenfalls unentschieden. Torschützen für die Innovation: „Clouds Over Chrysler“, die beim Open-air im Posthof mit Abstand die stärksten Spieler stellten.

Wer bis Samstag nicht wußte, wie man die Buchstaben im Vokabel „Rock“ richtig verteilt, der konnte beim diesjährigen Heimspiel einen aufklärenden Nachhilfe-Marathon über sich ergehen lassen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, bediente sich nämlich die Mehrzahl des Teilnehmerfeldes am Wühltisch ausgesünder „Rock“-Klischees.

Dabei hatte die Veranstaltung mit „Mary Go Round“ einen glücklichen Anfang genommen. Dezentere Gitarren, eingängige Baßlinien, Ex-„YoYo“-Sänger Andrew Edge am Schlagzeug und der über allem schwebende Gesang von Monika Zoufal verliehen dieser Band eine besondere Note.

Mit dem Regen setzte auf der Bühne dann allerdings auch die Genügsamkeit ein. Band um Band begnügte sich mit dem Reproduzieren üblicher Standards, was bei manchen Interpreten bis zur Ansage in englischer Sprache reichte. Erst „The Linz“ schafften es, den auf aalglatten Schienen unterwegs befindlichen „Rockexpress“ entgleisen zu lassen. Trotz holpriger Passagen konnte schnell der Eindruck erweckt werden, es hier mit ersten jungen Männern zu tun zu haben, die ihre Texte vom Leben diktiert bekommen.

Dagegen wirkte der Auftritt von „Cariot“ wie die Dreharbeiten zu einem Heavy-Metal-Video für die MTV-Sendung „Headbangers Ball“, Abteilung „Friseur-Metal“. Roch nach billigem Rasierwasser. Echt hingegen das Anliegen von „Clouds Over Chrysler“. Der logische Brückenschlag zwischen „Motörhead“ und „Joy Division“. Nach der Hinzunahme eines zweiten Gitarristen bietet sich für die Band



Der Auftritt wirkte wie die Dreharbeiten zu einem Heavy-Metal-Video für die MTV-Sendung „Headbangers Ball“: „Cariot“ im Posthof-Heimspiel. Foto: Nöbauer

um Thomas Prömer ein völlig neues Spektrum, das zumindest am Samstag zur vollen Zufriedenheit ausgeschöpft wurde.

Gewöhnungsbedürftiger Humor, gepaart mit Blues von Luky Schrempf, der sich übrigens als einziger Interpret der deutschen Sprache bediente, beendete das achtstündige Programm, das vom technischen Standpunkt aus keinen Zweifel am Können der Akteure aufkommen ließ, hingegen hinsichtlich Inspiration und Ideen eigentlich die meiste Zeit enttäuschte. Im breiten Niemandsland des „Rock“ blieb der Neugier nichts als die Kapitulation.

■ ANDREAS KUMP

Ausstellungen
zu den Festspielen

Als Ergänzung des musikalischen Programms der Salzburger Festspiele (ab 25. Juli) gibt es in den Festspielhäusern Ausstellungen in Verbindung mit dem Programm. Anlässlich der Inszenierung der Oper „Aus einem Totenhaus“ von Leos Janacek wird im oberen Pausen-Foyer des Großen Festspielhauses eine Janacek-Dokumentation gezeigt, deren Exponate aus dem mährischen Landesmuseum in Brünn stammen, das den Großteil des Janacek-Nachlasses aufbewahrt. Im Orpheus-Foyer des Kleinen Festspielhauses werden bis Ende August Musikerporträts von Betty Freeman gezeigt, der amerikanischen Spezial-Fotografin für Musiker.

Exkursion ins
Quasi-Land

Der Linzer Theaterclub hat für sein Sommerprogramm „Drei Viertel ohne Takt“ Taktloses von Helmut Qualtinger versprochen. Und damit nicht zuviel. Zuerst das Positive. Hübsch angelegt war das Areal auf dem Rondell auf dem Linzer Schloßberg (Eingang Römerstraße). Praterstimmung mit Glücks- und Würstelbude. Wienerliedern und dazwischen die Bühne. Das Publikum an Braugartentischen.

Jetzt die subjektiv negative Anmerkung. Helmut Qualtingers Ergüsse waren auch nicht immer die exzellentesten, aber sie bekamen durch ihr Leben eingehaucht. Das Nachspiel allein kann deshalb schon in die Hosen gehen. Also war die Auswahl für das Ensemble bereits nicht effektiv, sondern eher defektvoll. Selbst den herrlichen Quasi-Szenen wie dem Dialog der Schauspieler mit dem Seufzer „In Linz müßte man sein!“ oder bei der Szene vom Striptease fehlten einem das unrasierte Doppelkinn und die Verve eines echt gespielten Besoffenen. „Der Tod ist faul und schlampert, er kommt einfach nicht, wenn man ihn braucht“, heißt es in einer Szene. Nun, auch das Auführungsende hat trotz erkennbarem Spaß am Spiel zu lange auf sich warten lassen.

-thek

Kultur in Kürze

Alfred Staar, erster Geiger der Wiener Philharmoniker, ist ab September am Bruckner-Konservatorium Lehrer.

Einen Literaturwettbewerb für Nichtarrivierte schrieb die Wiener „Lese-Edition“ aus. Informationen: „Ad Acta“, Stumpergasse 40/4, 1060 Wien.

Fraktale Geometrie im Linzer Stifter-Haus

Nachhall der „Ars“

Bis 24. Juli zeigt Franz Xaver im Stifter-Haus Fraktale Geometrie, Kunst und Bionik. Die Ausstellung, in der Elektronik und Natur durch eine (Kunst-)Klammer verbunden werden, ist quasi ein Nachhall der Ars Electronica.

Franz Xaver verbildlicht den Begriff „Fraktale Geometrie“, indem er die Raum-Zeit-Kontinuität mittels Video- und Computertechnik zerlegt und dem Publikum in Fragmenten vorführt. So etwa postiert er eine Tür mit einem großen Loch vor ein Videogerät. Auf dem Video

läuft der Vorgang der Durchlöcherung in unendlicher Serie ab. Das Ganze wirkt, als ob der Zuschauer mit einem imaginären Auto das Portal durchbräche. Die Installation zielt darauf, das Zeitempfinden des Betrachters durcheinanderzubringen. Das hat der Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem einfach mit dem geschriebenen Wort geschafft.

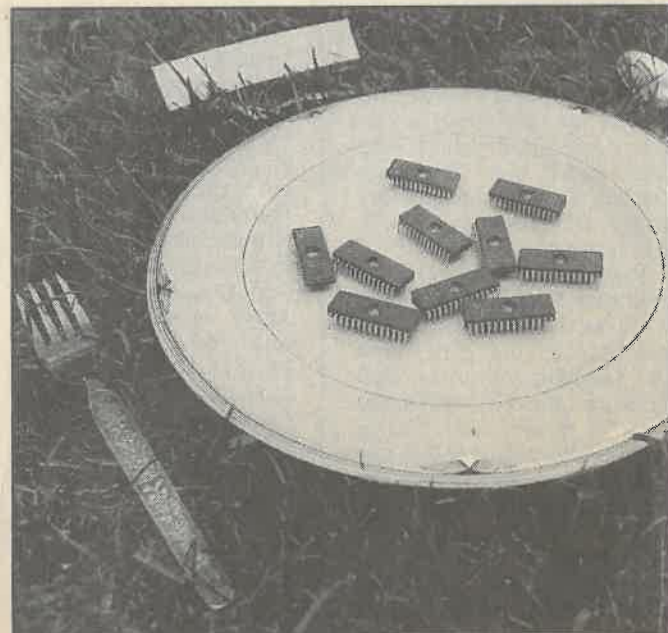
Bionik manifestiert sich in einer Installation, die aus einem Elefantenrüsselfisch in einem Aquarium und Verstärker und Projektor besteht. Der bei uns im Süßwasser heimische Fisch kommuniziert mit seiner Umwelt mittels elektrischer Impulse. Die werden von Xavers elektronischen Geräten in Knattern und Computergrafiken umgewandelt bzw. an die Wand projiziert. Der Fisch bekommt so – laut Künstler – die Chance, seine Umwelt zu gestalten.

Das Vorbild für diese Installation ist in einer Bionik-Versuchsreihe an der Universität Bielefeld zu finden. Bionik ist die Wissenschaft, die Funktionen aus der belebten Natur auf ihre technische Verwertbarkeit untersucht. Der Elefantenrüsselfisch sollte über elektronische Kommunikationsmöglichkeiten Aufschluß geben. Das vermochte das in der Ausstellung gezeigte Tier nicht lange, da es wenige Tage nach der Vernissage verendete.

■ ANTONIA HAJDU

Ustinov Regisseur
in Dresden

Peter Ustinov (71), Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller, wird für die Dresdner Musikfestspiele 1993 zwei Kurzopern russischer Komponisten einstudieren. Er leitet die Koproduktion des „Forum Musiktheater“ Moskau/Berlin und der Dresdner Festspiele. Auf dem Programm stehen Tschaikowskys „Jolanthe“ und Rachmaninows „Francesca da Rimini“. „Oper war immer etwas, das mich fasziniert hat“, meinte Ustinov bei der Präsentation seiner Pläne in Dresden. Die Opern werden in Originalsprache mit Übersetzung aufgeführt. Ustinov hat in den USA einen Film „Lorenzos Öl“ mit Nick Nolte abgedreht, der demnächst herauskommt.



Fraktale Geometrie, zerlegte Raum-Zeit-Kontinuität, Technik auch ein wenig ironisiert: Franz Xaver stellt im Stifter-Haus seine Arbeiten zur Diskussion. Foto: Nöbauer



Sehr „hintergründig“ angelegt wurde das Qualtinger-Programm auf dem Linzer Schloßberg. Auf dem Bild Erhard Ferchenbauer und Josef Haiböck. Foto: Nöbauer